

Auf den Spuren der Hugenotten

Wege ins Exil

2

**Zu den Aufgaben des Bürgers einer Gesellschaft gehört :
sich verantwortungsbewusst aber gleichzeitig frei zu fühlen, die Mitmenschen zu
respektieren, die Rechte und seine Aufgaben zu kennen, sich damit
auseinanderzusetzen und zu handeln.**

Seit dem 16. Jh sind Frauen, Männer und Kinder zu Tausenden auf der Flucht. Sie, die Hugenotten und die Waldenser haben viel zu unserem heutigen kulturellen Erbe beigetragen. Ihr protestantischer Glaube hat sie dazu bewegt, sich von Zwängen, Verboten und Krieg zu befreien und eine neue freiere, tolerantere, gerechtere, menschlichere Welt aufzubauen dank ihrer Dynamik, ihrer Fähigkeiten und ihren Werten...

4

Warum sind die Hugenotten ausgewandert ?

Widerruf des Edikts von Nantes : ein schwerwiegender Entschluss

1598 unterschreibt der König von Frankreich, Henri IV, das Edikt von Nantes. Es ist ein Akt der Toleranz, der die Protestanten als religiöse Minderheit anerkennt und ihnen freien Zugang zu ihrem kulturellen Leben sichert.

1685 lässt Louis XIV, König von Frankreich, das Edikt von Nantes widerrufen, es sei veraltet, denn es gäbe kaum noch Protestanten.

Das hat Verbote und Verfolgungen zur Folge. Gegen 200'000 Protestanten suchen alsobald eine sichere Bleibe in Ländern wie die Schweiz, Deutschland, Holland und England, wo sich inzwischen der Protestantismus schon sehr ausgebreitet hat.

Dieser Auszug wird mehrere Jahrzehnte dauern.

5

Die Waldenser : Historischer Hintergrund

Eine aussergewöhnliche Reise in die Vergangenheit und durch ganz Europa von einem « Kircheng Volk », gebunden an die Reformation

Pierre Valdo oder « Valdès », ein reicher Handelsmann aus Lyon des 12. Jh verkauft sein Hab und Gut und entschliesst sich das Evangelium zu predigen mit einer Bibel in okzitanisch.

Die waldensische Diaspora vom 12. bis 16. Jh

Die Anhänger von Valdo werden die « Armen von Lyon » oder Waldenser, ihre Prediger « barbes » genannt. In ganz Europa lehren sie das Evangelium, obschon sie als Ketzer betrachtet und verfolgt werden. Ihr Glaube gründet in der Rückkehr zum Urchristentum, in der Ablehnung der Gewalt und

der Autorität der römischen Kirche.

Die Reformation bewirkt, dass sich nun die Waldenser zu den reformatorischen Ideen der Gegenwart von Guillaume Farel und Olivétan, der Vetter von Calvin, bekennen.

6

Warum sind die Waldenser ausgewandert ?

Ab 1410 bis 1510 werden die Waldenser verfolgt, im Lubéron, Kalabrien und Piemont. Immer wieder gibt es Massaker in den Alpentäler unter dem Herzog von Savoyen oder den König von Frankreich wie die blutigen Unterdrückungen von 1655 genannt « piemontesische Ostern ». Aufgrund einer Verordnung von Louis XIV werden sie 1685 trotz hartnäckigem Widerstand durch den Herzog von Savoyen Richtung Schweiz, Deutschland, England und Holland ausgeschafft.

1689 dürfen die Ausgeschafften wieder zurück in die Heimat über den Genfersee und die Alpen. 1698 folgen jedoch weitere Verbannungen und Abschiebungen in Ghettos.

Aber die Waldenser in den piemontesischen Tälern organisieren sich (Synoden). Es gibt einen Aufschub als Napoleon Savoyen annexiert. Das protestantische Europa unterstützt sie.

1848 erhalten sie das Bürgerrecht.

8

Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser

Es ist ein internationales, wirtschaftliches, kulturelles und spirituelles Projekt. Ein Wanderweg für die Liebhaber der historischen Wege

Der Verein auf den Spuren der Hugenotten hat zum Ziel das Kulturgut der Hugenotten aufzuwerten und zu erweitern in Zusammenarbeit mit andern interessierten Partner.

Der Weg durch die Schweiz

Nach dem Widerruf des Edikts von Nantes 1685 werden die protestantischen Kantone von einem grossen Ansturm der Glaubensflüchtlinge aus dem Piémont und Frankreich herausgefordert.

Der Weg nach Deutschland

Im Süden folgt der Hugenottenweg der historischen Strecke der Flüchtlinge. Weiter im Norden führt er zu den Kolonien von Pforzheim, Hanau, Offenbach, Neu-Isenburg und vielen anderen.

Der Weg in Italien

Die Waldenser bekennen sich in 1532 der Reformation an. Nach dem Widerruf des Edikts von Nantes verfolgen der Herzog von Savoyen und der König von Frankreich die Waldenser in den Tälern des Piemonts.

9

Andere kulturell geprägte Wanderwege des Europarats

Ihr Ziel : eine gemeinsame und lebendige Kultur aufrechterhalten

Grundwerte :

Menschenrecht

kulturelle Demokratie

Vielfalt und kulturelle Identität

Austausch und gegenseitige Bereicherung über die Landesgrenzen hinweg

10

Ähnliche Wege im Aufbau

18

Im Gepäck der Glaubensflüchlinge : etwas zu essen, zu trinken, Kleidung und eine Bibel

Die spirituelle Nahrung : die Bibel. Dank ihr hat der Flüchtling seine Werte so sehr vertieft, dass es ihm hilft im Exil zu leben, Werte, die weiterhin für unsere heutige zivile Gesellschaft wichtig sind.

Ihre Referenz : Die Bibel

Protestantisch zu sein heisst : ein immerwährendes Hören auf das Wort Gottes durch eine wachsame und intelligente Lektüre der heiligen Schriften. *(Claudette Marquet, Pfarrerin)*

Auf die Autorität hören

Die von Paulus geforderte Unterordnung (Römerbrief 13, 1-7) wird von Karl Barth nicht als Unterwerfung gedeutet, sondern in einem positiven und konstruktiven Sinn, nämlich als Mitverantwortlichkeit in den politischen und sozialen Aufgaben. *(Roland de Pury « Qu'est-ce que le Protestantisme? »)*

Gewissensfreiheit und Säkularismus

Im Protestantismus befindet sich eine theologische Ähnlichkeit zum Säkularismus. *(Michel Bertrand, Theologe und ehemaliger Präsident der protestantischen Kirche Frankreichs)*

Niemand darf zum Glauben gezwungen werden. *(Sebastien Castellion, Reformator des 16.Jh)*

Ein Gebot : Seinen Nächsten lieben

Ich hatte einen Traum : die Menschen werden sich eines Tages aufstehen und verstehen, dass sie dafür geschaffen sind miteinander zu leben wie Brüder... *(Martin Luther King (1929-1968), amerikanischer Pfarrer, gewaltfreier Führer, Friedensnobelpreisträger 1964)*

Verantwortung und Freiheit

Der Protestantismus stellt die Freiheit und die Verantwortung als Vorrang des Menschen in den Mittelpunkt der Ethik.

19

Im Ferrand-Tal (Isère)

Ein Tagebuch aus den 16. Jh wird per Zufall vor einigen Jahren in einer Schule bei Grenoble entdeckt.

Jean Giraud, ein hugenottischer Händler schreibt von den tragischen Ereignissen, die er mit seiner

Familie sowie die seines Schwagers erlebt hat, um den Verfolgungen nach der Widerrufung des Edikts zu entkommen. Sie verlassen das Dorf von Hières am 29. Juli 1686, lassen Felder und Häuser zurück und finden in der Schweiz Zuflucht. Der Fluchtweg führt sie über Montmélian, Chambéry, Aix-les-Bains und Rumilly.

« Herr Jesus, wir danken Dir demütig für Deine Wohltaten. Gewähre, dass wir all das Gute, das wir erfahren haben, nie vergessen und in Dir ergeben leben um in Deiner Gnade zu sterben. »
In Vevey geschrieben, im Kanton Bern, 26. Januar 1687, Jean Giraud.

In den Niederlanden

Ein internationales Team von Forscher untersucht momentan eine lederne Truhe, die 2600 Briefe aus dem 17. Jh enthält. Ein guter Teil der Briefe ist an protestantische Familien aus Frankreich adressiert. Es sind Hugenotten, die aus Frankreich in die Niederlanden geflüchtet sind, weg von den Verfolgungen der katholischen Monarchie unter Louis XIV nach dem Widerruf des Edikts von Nantes.

Die Truhe hat Simon de Brienne gehört, ebenfalls ein Hugenotte, der seit 1676 eine angesehene Funktion als Postbeamte in La Haye besetzt, nachdem er aus Frankreich geflüchtet ist. Alle Briefe, die er nicht aushändigen kann, hat er archiviert.

20

Ein gelobtes Land : Die Schweiz

Zur Zeit der Glaubensflüchtlinge besteht die Schweiz aus einem Zusammenschluss aus verschiedenen Ständen. Der östliche Teil ist eher protestantisch : Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, es hat auch reformierte Teile in Glarus, Appenzell Ausserrhoden und der Stadt St. Gallen (die Hälfte des Territoriums ist römisch-katholisch geblieben).

Die Grafschaft Neuchâtel, Waadtland und die Republik Genf sind ebenfalls protestantisches Gebiet, die die Grenze mit Frankreich teilen.

Schweizweit organisieren die Pfarrgemeinden und Akademien die Aufnahme der Glaubensflüchtlinge, indem sie ausführlich miteinander korrespondieren. Die Theologen der Schweiz unterhalten einen engen Kontakt mit andern reformierten Ländern, vor allem mit den Hugenotten aus Frankreich und den Waldenser aus dem Piémont. Es besteht eine reformierte Solidarität (zwingli-calvinistisch) im Asylrecht.

Ab Herbst 1685 bilden sich zum Teil grössere französische Gemeinden in Zürich und Schaffhausen, in den anderen Städten sind sie eher kleiner. Manche der Glaubensflüchtlinge sowie gewisse Indigene verstehen den Widerruf des Edikts von Nantes als von Gott gewollt und die Folgen als sein Gericht um sein Volk zu bestrafen. Oder aber sie meinen es sei Teufelswerk. Der Glaube an die Vorsehung veranlasst sie Busse zu tun.

Die Glaubensflüchtliche hoffen bis zum Frieden von Rijswijck (1697), in ihr Land zurückkehren zu können. Manche beten zu Gott, doch auf seinen Zorn zu verzichten und den König, den sie zumeist weiterhin verehren, umzustimmen, damit er die Gewissensfreiheit wieder herstelle. Die Religiosität der reformierten Schweiz verändert sich nicht eigentlich mit der Ankunft der Glaubensflüchtlinge, hat aber die Inbrunst der Ansässigen für eine Weile gefördert und hat auch eine Auswirkung auf das Werk der vielen Pfarrer, die Nachkommen von Hugenotten sind.

21

Neuchâtel : Eine neue Heimat

Die Stadt Neuchâtel – ca. 3000 Einwohner Ende des 16. Jh – spielt durch ihre geographische Situation eine wichtige Rolle für die Glaubensflüchtlinge, die den Küsten- oder Seeweg nehmen. Ausserdem gilt eine bevorzugte Ausführung des Asylrechts dank des Grossbürgertums mit der Stadt Bern. Unter preussischer Herrschaft ab 1707 erhalten die Refugianten einen neuen Vorteil. König Friedrich I. erteilt freimütig an alle Bittsteller die preussische Nationalität. Mindestens 23'000 Glaubensflüchtlinge, Hugenotten und Waldenser, erhalten in Neuchâtel zwischen 1661-1697 Unterstützung. Bis 1682 sind es nur wenige, doch danach nimmt die Flüchtlingswelle zu. 1685 kommen gegen 1000 Personen und 1688 sind es sogar um die 5000. Man zählt im selbigen Jahr 244 Tage wohlthätiger Unterstützung, davon werden an 22 Tagen mehr als 50 Almosen verteilt.

Die Fluchtwelle und die schweizer Wirtschaft

Während der Fluchtwelle von 1685 und den folgenden Jahren verschlimmert sich die Situation der schon angeschlagenen Wirtschaft. Die Ernten sind schlecht und überall herrscht Hunger. Es fehlt an Arbeit und viele junge Schweizer müssen ihr Leben im Ausland verdienen. Es ist deshalb unmissverständlich, dass die Glaubensflüchtlinge als eine Last wahrgenommen werden und nicht als Stimuli für die Wirtschaft. Vor allem auch, weil nur die reformierten Städte von der Fluchtwelle betroffen sind, denn es hat kaum Bauern unter den Flüchtlingen.

Eine gewisse Anzahl Flüchtlinge werden toleriert, wenige aber sind akzeptiert und integriert, wie zum Beispiel die Wohlhabenden und die im internationalen Geschäft Tätigen oder auch die in gebräuchlichen oder neuen Berufen Begabten. Sie versprechen bessere Aussichten auf eine wirtschaftliche Erholung. Noch lange jedoch besteht ein gewisses Misstrauen und Konkurrenzdenken.

Ein halbes Jahrhundert nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, um 1740, zieht die Konjunktur wieder an und die Schweiz kennt jetzt ein kräftiges Wachstum. Es ist festzustellen, dass die Söhne der Glaubensflüchtlinge an dieser neuen Entwicklung teilhaben. Bankgeschäfte sind in den Händen von ein paar privilegierten Familien und vor allem auch zwei der Industriesektoren, Seide und Baumwolle, letztere wenig bekannt um 1700, entwickeln sich dank der Refugianten.

22

Die Textilindustrie und die Familie DeLuze

Die Familie DeLuze kommt aus Chalais in Saintonge (Charente). Jacques (ca 1666-1734) lässt sich 1691 im Kanton Neuchâtel nieder nach der Widerrufung des Edikts von Nantes. Er scheint Händler zu sein und verheiratet sich mit Marguerite Bourgeois (1653-1742) aus Auvergnier. Er wird Bürger und seine Nachkommen erhalten das Adelsgeschlecht 1772. Die Familie beteiligt sich aktiv am öffentlichen und kirchlichen Leben in der Stadt Neuenburg und der Grafschaft.

1715 befürwortet Jacques die Gründung einer kleinen Stoffweberei der Gebrüder Labram in Chézard (Val de Ruz), die 1727 nach Boudry versetzt wird. 1734 gründet sein Sohn Jean-Jacques (1689-1763), verheiratet mit einer geborenen Chaillet, die Weberei im Bied von Colombier (NE). Sein Enkel Jean-Jacques (1728-1779) liiert mit einer Warney, führt sie weiter. Sein Urenkel Jean-Jacques (1753-1838), liiert mit einer Ostervald, und Charles-Henri (1760-1824), verheiratet Bethmann, führen sie weiter bis 1803. Danach wird sie nach Thann im Elsass versetzt.

Zeugdruck/ Indiennedruckerei

Indiennedruckerei ist eine Drucktechnik auf Stoff aus Indien importiert. Ende 18. Jh wird sie zu einer schweizerischen Spezialität. Sie wird vor allem in Genf, Neuchâtel und Basel angewendet nach dem Widerruf des Edikt von Nantes. Danach, 1686, verbietet das Königreich Frankreich seinen Untertanen Stoffdruck zu fabrizieren. Die Hugenotten ins Exil verbannt, üben nun dort ihr Handwerk aus.

Zuerst ist der Stoffdruck reines Handwerk, ausgeführt mit pflanzlichen Farbstoffen. Später jedoch wird der Indiennedruck mit neuen technischen Mitteln konfrontiert – Rollendruck – auch die Chemie bringt neue synthetisch hergestellte Farbstoffe auf den Markt.

Die Uhrenindustrie entwickelt sich ebenfalls rasch und wirbt um Mitarbeiter. Der Zeugdruck gerät mehr und mehr in Schwierigkeit durch die instabile politische Lage wie zum Beispiel die französische Revolution, was die weitere Entwicklung des Handels verhindert.

23

Familie Jacques-Louis Pourtalès (1722-1814)

Jean Pourtalès (1669-1739) und seine vier Söhne verlassen ihr Dorf, Lasalle im Languedoc gegen 1717, und sind auf der Suche nach einem gastfreundlichen Land für die Neugläubigen (Protestanten).

Jérémie (1701-1784), einer der Söhne, etabliert sich in Neuchâtel und heiratet Esther Deluze, die Tochter eines anderen Hugenotten. 1729 wird er Bürger von Neuchâtel und 1750 durch Friedrich II. geadelt. Jérémie Pourtalès wird einer der Direktoren des Handelshauses Deluze, Chaillet & Pourtalès. Jean-Louis Pourtalès ist der Älteste seiner acht Kinder. Dieser hat von seinen Vorfahren das Talent für den Handel geerbt und beginnt 1753 auf internationaler Ebene mit weissem und bemaltem Stoff zu handeln. Es ist zum Teil sein Verdienst, dass Neuchâtel einer der wichtigen Pole des europäischen Kapitalismus wird.

1810 begibt sich die Kaiserin Joséphine nach Neuchâtel und wohnt im Hause der Pourtalès, eines der schönsten der Stadt. Sie bewundert die Sonnenuntergänge auf dem See und bemerkt zu ihrem Gastgeber : « Sie wohnen in einem sehr schönen Land ».

1811 lässt er ein Spital für die einheimischen Kranken auf seinen Namen bauen. Der Gründungsakt lässt seine Überzeugung durchschauen : *Während meiner langen Karriere habe ich sehr oft die göttliche Vorsehung spüren können, schreibt er. So verbleibt mir eine sehr legitime Aufgabe zu erfüllen, nämlich, meine Anerkennung und Dank dem Höchsten Wesen auszudrücken, indem ich einen Teil meines Vermögens, womit Er mich beschenkt hat, Bedürftigen zugute kommen lasse...* Er hat drei Söhne mit seiner Cousine Rose-Auguste Deluze (1752-1791). Sie führen die Wohlfahrt ihres Vaters weiter.

Der Pelikan

Ein Pelikan ziert das Familienwappen der Pourtalès. Er ist das Symbol für die Nächstenliebe und ihre Hingabe. Er erinnert heute noch an die Errichtung des Spitals in Neuchâtel durch Jean-Louis de Pourtalès und die Devise der Familie « *Was würde man nicht alles machen für unsere Lieben* ».

Jean-Elie Bertrand (1737-1779)

Die Familie Bertrand, ursprünglich aus Nyons (Drôme), flüchtet am Tag vor der Widerrufung des Edikts von Nantes in die Schweiz. Jean-Elie wird am 13. August 1737 in Orbe (Waadtland) geboren. Er ist der einzige Sohn des Pfarrers Jean Bertrand (1708-1777). Er heiratet 1770 Marie Anne

Elisabeth Ostervald (1752-1830), die jüngste Tochter von Frédéric Samuel Ostervald (1713-1795), einer der wichtigsten Räte der Stadt Neuchâtel (1757 Bürgermeister und unter anderem 1762 Bannermeister). Noch bevor Jean-Elie 20 Jahre alt wird, schliesst er in der lausanner Akademie sein Theologiestudium ab und wird im Mai 1757 zum Rektor des Gymnasiums nach Neuchâtel gewählt. 1759 ist er Professor für klassische Literatur. Friedrich II., König von Preussen und Fürst von Neuchâtel, schlägt ihm zu diesem Zeitpunkt vor, die Professur für Geschichte in der Akademie von Berlin im Jahre 1764 anzunehmen, was Jean-Elie ausschlägt. Als ordiniertes Pfarrer der « Vénérable Classe » verzichtet er 1769 auf sein Pfarramt. Er will sich mit seinem Schwiegervater in der Verwaltung des neuen Verlags von Neuchâtel engagieren. Die unerlaubte Veröffentlichung eines sehr umstrittenen Werkes (Système de la Nature von Baron Holbach) löst einen grossen Skandal aus. Er wird aus der « Vénérable Classe » der Pfarrer ausgestossen und aus seinem Lehrstuhl für klassische Literatur entlassen. Vier Jahre später wird er rehabilitiert und wieder in die Gemeinschaft der Pfarrer aufgenommen, nachdem er genügend Beweise seiner Reue gezeigt hat. Er ist der Autor von verschiedenen Werken wie auch religiösen Schriften. Jean-Elie Bertrand stirbt 1779 in Neuchâtel mit 42 Jahren ohne Nachkommen.

24

Aus dem Reisetagebuch

Viele der Glaubensflüchtlinge kommen krank oder geschwächt, schlecht genährt, übermüdet und erschöpft im Gastland an. Andere wiederum sind Opfer von Unfällen oder ausgeraubt von skrupellosen Schmugglern. Viele von den Flüchtlingen sterben in den Tagen oder Wochen nach ihrer Ankunft in der Schweiz. Auch Schiffsbrüche kommen immer wieder vor. Einer der schlimmsten kostet 111 Flüchtlingen das Leben, 29 weitere können gerettet werden. Er ereignet sich auf der Aare in der Nähe von Aarberg.

Tagebuch eines 1703 aus Orange ausgewiesenen Protestanten

(die Hugenotten von Orange geniessen einen Sonderstatus als Untertanen des Königs von Preussen : Sie sind eingeladen nach Berlin zu kommen.)

Nach unserer Ankunft in Genf wollte uns der König von Preussen so spät im Jahr nicht noch einer so langen Reise (bis nach Berlin) aussetzen. Für die Herren von Genf war es aber nicht möglich uns den ganzen Winter zu beherbergen, denn wir waren eine grosse Anzahl Leute. Sie schrieben an die Herren der reformierten Kantone, ob es ihnen gefalle, uns in ihren Kantonen zu empfangen bis zum April des nächsten Jahres...

Die Bürger von Schaffhausen sind sehr reich und nobel. Und ich glaube, es ist wegen ihrer grossen Sparsamkeit, ihrer Bescheidenheit und ihrer Mässigung, dass der Weizen des Brotes, das wir beim Ratsherrn gegessen haben, 28 Jahre auf dem Estrich gelagert war.

Die Winter sind hart (...) Es fällt viel Schnee, was denjenigen, die Schlittenrennen mögen, natürlich nicht missfällt. Wir hatten die Freude 40 oder 50 von den Schönsten zu sehen (...) Wir waren jedoch verärgert darüber, den Grund sein zu müssen, dass dieser Zeitvertreib der Anwohner nur wenige Tage dauern durfte, weil die Pfarrer in ihren Predigten zu verstehen gaben, dass sie sich nicht mit soviel Pomp amüsieren sollten vor den Augen eines armen Volkes wie wir, das flüchten musste....

Unterkünfte und Nächstenliebe

Damit gewisse Orte nicht überfüllt werden, verteilen die protestantischen Kantone die Flüchtlinge je nach Aufnahmemöglichkeiten. Das Parlament der protestantischen Kantone beschliesst einen Aufteilungsschlüssel für die Unterkunft der Einzelnen. Die meisten der Flüchtlinge halten sich nur

kurz in Neuchâtel auf (denn so wie Genf nimmt Neuchâtel an der Aufteilung nicht teil). Die Glaubensflüchtlinge werden in Herbergen und Spitälern untergebracht. Da dies nicht genügt, werden sie auch ohne offizielle Bewilligung in privaten Häusern, Schuppen und Gartenhäusern beherbergt, oft mehrere in einem Zimmer.

Bis 1682 können mit den gewohnten sozialen Fürsorgestrukturen die Kosten der Flüchtlinge gedeckt werden. Sie werden nach den üblichen Vorgaben behandelt wie andere Passanten in der Not.

Doch der rasante Anstieg der Flüchtlinge benötigt einen speziellen Wohltätigkeitsfond. Eine wöchentliche Kollekte wird eingeführt nach dem Dekret des Stadtrates :

« ... die Herren Pfarrer werden gebeten die Kirchgemeinde dazu aufzurufen nächsten Donnerstag – Fastentag – den armen Flüchtlingen, von ihrem Land vertrieben wegen der Religion, wohlätig zu sein. Man wird diesen Tag damit beginnen die Almosenbeutel am Ausgang der Kirche hinzuhalten.... »

25

Jeanne Lombard

1865 in der Schweiz geboren, ist sie die Tochter eines französischen Pfarrers und einer waldensischen Mutter aus den Tälern des Piémonts. Sie wächst die ersten 14 Jahre in Frankreich auf, in Ollières und Bourg-en-Bresse, wo ihr Vater eine Kirchgemeinde führt. Er ermutigt sie zum Studium der Kunst, sobald die Familie 1879 wieder in der Schweiz weilt. Ihr Studium führt sie 1896 nach Paris, wo sie gleichzeitig ein Leben geprägt von der Religion und Wohltätigkeit führt (sie ist aktiv im Komitee der Hoffnung, im Blauen Kreuz und macht Besuche in den Gefängnissen). Zurück in der Schweiz engagiert sie sich in der westschweizer Gesellschaft der weiblichen Maler, Bildhauer und Dekoratorinnen, vor allem in der neuenburger Sektion. 1921 nimmt sie Wohnsitz in Corcelles (NE) mit ihren beiden Schwestern Alice und Eugénie, in einem Haus neben dem Pfarrhaus. Die drei unverheirateten Frauen bestreiten ihren eigenen Lebensunterhalt. Jeanne kehrt regelmässig in die Cévennes zurück, dort wo ihre Vorfahren unter dem Widerruf des Edikts von Nantes und den Verfolgungen gelitten haben. Sie unterhält gute Beziehungen zum Musée du Désert, das ihr als Quelle der Inspiration dient mit all den vielen Objekten aus jener Zeit, die sie in ihren Bildern getreulich reproduziert.

Die Geschichte der Protestanten im Werk von Jeanne Lombard

Von ihrem Glauben geführt, widerspiegelt das Werk von Jeanne das Thema des religiösen Vermächtnis. Zwischen Stilleben und Porträts findet man im Werk von Jeanne Lombard immer wieder grosse Darstellungen zu Themen aus dem Leben der Hugenotten oder den Cévennes. Für sie ist die Malerei ein Mittel um die Wahrheit zu zeigen und Inhalt zu vermitteln.

Mit 73 Jahren malt sie ihr letztes grosses Werk : Die Gefangenen, die Bibel lesend im Turm von Konstanz. Sie gibt sich nun ganz einem sehr aktiven Sozialleben hin. Dieses Bild kommt 1938 in das Musée du Désert. Jeanne stirbt 1945 nach 65 Jahren intensiver Arbeit als Kunstmalerin. Sie hinterlässt damit ein Denkmahl mit der Geschichte der Hugenotten, geschöpft aus ihrem Glauben.

Basel : Eine neue Heimat

Im 16. Jh ist Basel bekannt als Handelsstadt, sie besitzt ihre eigene Universität, wie auch verschiedene Druckereien. Mit ihrem geographischen Standpunkt ist sie unweigerlich in den

Prozess der Reformation eingebunden. Schon bald finden sich Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, Italien und der Niederlande ein. Sie kommen vor allem in den zwei grossen Flüchtlingswellen : In der früheren Neuzeit (Ancien Régime) im Zusammenhang mit den Ereignissen der Bartholomäusnacht (1572) und mit der Aufhebung des Edikts von Nantes von 1685. Erste Flüchtlinge finden sich allerdings schon nach der Plakataffäre (1534) ein, die die Monarchie gegenüber den Neugläubigen feindlich stimmt.

Guillaume Farel, der spätere Reformator von Neuenburg kommt schon 1523 nach Basel, wird aber nach einiger Zeit wegen seines aufbrausenden Wesens zum Verlassen der Stadt genötigt. Er kehrt mehrmals zurück und wird trotzdem jedes Mal brüderlich aufgenommen. Andere einflussreiche Reformatoren finden sich ebenfalls ein wie Nicolas Cop, der Rektor der Universität von Paris, und Jean Calvin. Schon bald wird Basel nach protestantischen Kriterien organisiert, was Farel und Clavin ermutigt der Stadt Genf 1537 das gleiche Modell vorzuschlagen.

Von 1546 an verhärtet sich die Einwanderungspolitik des Magistrats (Zünftegemeinschaft). Eine einfache Regel wird aufgestellt : Keine Einwanderer - ausser sie seien reich oder gelehrt - werden aufgenommen. Die « Welschen » seien eine « beschwerliche Last » für die Bürger und Handwerker der Stadt. In einem Gesetz vom 22. Februar 1546 entziehen beide Räte von Basel den Einwanderer das Recht Bürger oder Einwohner zu werden. Baslerinnen, ob junge Frauen oder Wittwen, die sich mit einem Franzosen verheiraten, müssen die Stadt und das Land verlassen. Aber ein « reicher und kunstreicher » Franzose, der Basel « Nutzen, Ehre und Rhum » bringe oder sich durch seine Kunst nützlich machen kann, werden die zwei Räte ausnahmsweise dazu einladen sich in der Stadt niederzulassen.

Ein Beispiel : Coelius Secundus Curione, Professor für Rhetorik, Glaubensflüchtling aus Italien, wird als wertvollen Beitrag für das intellektuelle Leben der Stadt angenommen.

Man beachte, dass oben aufgeführte Gesetze nicht immer streng vollzogen werden.

Einige der Glaubensflüchtlinge geben einen Studienaufenthalt vor, indem sie sich an der Universität einschreiben. Sie befinden sich damit unter dem Schutz des Rektors, der eine gewisse polizeiliche Macht geniesst, und haben damit das Privileg zur kulturellen Elite der Stadt zu gehören. Sebastian Castellion, Humanist und protestantischer Theologe, aus Savoyen, 1545 an der Universität immatrikuliert, bleibt in diesem Status bis an sein Lebensende 1563.

Im 17. Jh wird der Rat der Stadt Basel den Erwerb der Bürgerrechte erleichtern. Während des dreissigjährigen Krieges (1618-1648) lässt sich eine weitere Gruppe von Flüchtlingen in der Stadt nieder, sie sind keine Glaubensflüchtlinge, doch bringen sie Basel wichtige Handelsbeziehungen.

Sesshaft gewordene Hugenottenfamilien

Im 16. Jh kommen italienische, französische und flämische Kaufleute als Refugianten nach Basel und gründen Betriebsstätten, in denen sowohl die Seidenbereitung als auch die Samt- und Bandweberei betrieben werden. Im 17. Jh müssen die städtischen Kaufleute wegen strenger Zunftvorschriften einen grossen Teil ihrer Bänder in den Dörfern der Basler Landschaft und des Fürstbistums Basel und sogar auf Solothurner oder Berner Gebiet in Heimarbeit weben lassen. Die Einführung der Bändelmühle ist für die Entwicklung der Basler Bandweberei entscheidend. Auf diesen grossen Webstühlen lassen die Unternehmer fortan auf dem Land Bänder aus Taft und Florettseide produzieren, die bald in die ganze Welt exportiert werden. Die städtischen Posamenter behalten das Monopol auf verzierte Produkte. Die Produktion in der Basler Landschaft

entwickelt sich praktisch ohne Einbruch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Manche der Unternehmer haben damit grosse Vermögen anlegen können und spielen eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben ihrer Stadt, sei es politisch, sozial oder in der Wirtschaft (Bank und Chemie).

Passavant Nicolas

Stammvater der franz. Adelsfamilie de La Haye-Passavant aus der Haute-Saône. Er erhält 1596 das Basler Bürgerrecht. Er und seine Söhne zählen zu den bedeutendsten Vertretern der Basler Seidenindustrie. Sein Enkel, der Jurist Niclaus (1625-95), ist 1660 als Erster der Familie Ratskonsulent. Bedeutende Mitglieder der Fam. P. sind zudem Claudius (1680-1743) und dessen Sohn Claudius (1709-78), Leibärzte der Markgf. von Baden-Durlach und des Basler Bischofs, Jean François (1751-1834), Begründer des Genfer Bankhauses Passavant & Cie. sowie dessen Söhne Emanuel (1785-1842), Förderer der Basler Börse, und der Pfarrer Theophil Emanuel (1843-1922) ist Präs. der Ciba und Carl Naturforscher.

De Bary, eine Patrizier Refugiantenfamilie aus Tournai (span. Niederlande, heute Belgien), werden im 16. Jh. in Frankfurt am Main ansässig, von wo aus sich mit Johannes (1606-84) ein Zweig in Basel (Bürgerrecht 1633) niederlässt. Die mit dem Ortswechsel verbundene Verlagerung der Tätigkeit vom Tuchhandel zur Seidenbandfabrikation (Firmengründungen ab Mitte des 17. Jh) begründet eine bis ins 20. Jh bestehende Familientradition. Durch die Auswanderung eines Zweigs der Basler Fam. im frühen 19. Jh hat sie sich bis ins Elsass (Guebwiller) ausgedehnt. Die Fam. zählt bereits im 17. Jh zu den reichsten der Stadt und finden durch Heirat Eingang in Basler Ratsfam., Ihre Mitglieder nehmen ab 1693 Einsitz im Gr. Rat. Den Höhepunkt seines polit. Einflusses erreicht das Geschlecht im 18. Jh mit Johannes, geboren 1710.

Sarasin

Aus Lothringen stammende Hugenottenfamilie. Der Tuchhändler Regnault (1533-75) flüchtet nach Metz, 1628 erhält sein Sohn Gédéon das Basler Bürgerrecht. Die Fam. ist pietistisch und engagiert sich bis ins 20. Jh in zahlreichen regionalen und internat. religiösen Institutionen. Die S. kommen als vermögende Kaufleute nach Basel, sind bereits sehr früh, sicher in den letzten Jahrzehnten des 17. Jh, als Verleger von Seidenbändern tätig und betreiben vermutlich auch eine Manufaktur in der Stadt. Ende des 17. Jh fand innerhalb der Fam. eine Aufgabenteilung statt. Das Verlagsgeschäft wird vom Handel getrennt und von Hans Franz (1649-1719) und seinen Nachkommen, darunter seinen Enkeln Lukas und Jakob, fortgeführt. Bereits Gédéons Sohn Peter (1608-62) ehelicht eine Burckhardt; in den folgenden Generationen entstehen Heiratsverbindungen mit anderen Basler Bürgergeschlechtern wie den Heusler, Werthemann, Stehlin, Vischer, Christ oder Hoffmann. Gédéons Enkel Peter (1640-1719) tritt 1687 in den Kl. Rat ein, womit die S. zum Basler Ratsgeschlecht aufsteigen. Insbesondere im 18. Jh erbauen die S. prächtige Stadthäuser und fördern Musik, Literatur und Kunst.

Ein schwieriger Anfang für die französische Kirchengemeinde

Mehrere Versuche eine Kirche für Religionsflüchtlinge zu gründen sind in den dreissig Jahren vor der Bartholomäusnacht an der Fremdenfeindlichkeit der Baslerregierung gescheitert. Dazu gehört allerdings auch, dass die vielen ausländischen Studenten nur kurze Zeit bleiben und aus sehr verschiedenen Sprachregionen kommen.

Als Johannes Calvin im Juni 1538 nach seiner Verteilung aus Genf nach Basel zurückkommt, steht zur Frage ihn als französisch sprechender Pfarrer zu engagieren. Doch schon im Herbst des

gleichen Jahres reist er nach Strassburg.

1547 nimmt der Reformator Martin Bucer Verhandlungen mit Basel auf, um hier eine französische Kirche zu gründen. Nach dem Sieg Kaisers Karls V. ist die reformatorische Gemeinschaft in Strassburg bedroht. Die Regierung von Basel will allerdings kein Risiko eingehen, denn ein solcher Schritt könnte der Kaiser als Provokation empfinden.

In den Jahren nach dem Tod von Michel Servet 1553, dem spanischen Dreifaltigkeits-Verneiner, wird 1555 als einzige eine englischsprachige Kirche beurkundet. Sie nimmt die Glaubensflüchtlinge auf, die das Gewaltregim von Marie Tudor aus dem Lande wejagt. Drei Jahre später aber wird die Kirche wieder aufgelöst.

1572 können schliesslich die französischsprachigen Gläubigen in einem privaten Haus ihren Gottesdienst feiern. Es wird angenommen, dass der Rat dies dank der Gegenwart mehrerer Mitglieder französischer Adelsfamilien - der Grafen Guido Paul von Laval (Guy XIX), Seigneur d'Andelot, ein Sohn von Franz von Coligny, seine Vettern François und Odet de Coligny, die Söhne des ermordeten Admirals, dessen Schwiegertochter Barbara de Harcourt, Wittwe Teligny mit Sohn und zwei Töchter, Jacqueline d'Entremont - erlaubt. Der erste Pfarrer ist Daniel Toussain von Orléans. Er schreibt am 13. Dezember, dass er einen « privaten » Gottesdienst für Refugiantenfamilien aus der Stadt gefeiert habe.

Nachdem die Adelsfamilien Basel verlassen haben, bitten die Pfarrer der deutschsprachigen Kirchgemeinde den Rat die französischsprachigen Gottesdienste wieder zu verbieten, die verbleibenden Mitglieder könnten ja wohl den Gottesdienst auf deutsch besuchen. Doch der Rat geht nicht auf den Vorschlag ein. Die erste Erlaubnis betrifft nur einen Abendgottesdienst im Hause von Madame Faulny. Für den Morgengottesdienst sind die französischsprachigen Gläubigen gebeten, sich den deutschsprachigen Gemeinden anzuschliessen, so auch für das Abendmahl und kirchliche Handlungen.

Ab 1586 dürfen die Glaubensflüchtlinge schliesslich das Abendmahl nach ihrer Tradition feiern (mit Brot nach dem Beispiel von Jesus Christus in Gegensatz zu den Hostien der deutschsprachigen Kirche). Auch die Taufe darf jetzt bei Madame Faulny vollzogen werden. Hochzeiten werden jeweils an Donnerstagen gefeiert.

1588 erhält die französische Gemeinde auf Anfrage die Erlaubnis von nun die Aula der Hochschule für die Gottesdienste zu benutzen. Nun werden auch zwei Pfarrpersonen engagiert um im Duo die wachsende Gemeinde betreuen zu können. Fast alle kommen aus der Romandie. Schon bald wird die französische Kirchgemeinde den Deutschschweizergemeinden gleichgestellt. Viele Basler, vor allem von der oberen Schicht, ziehen den französischen Gottesdienst vor, so können sie gleichzeitig diese Sprache perfektionieren. Die Pfarrer der französischsprachigen Gemeinde werden bei der gebildeten Bevölkerung der Stadt geschätzt und haben einen guten Ruf.

1614 ist die französische Kirchgemeinde so sehr gewachsen, dass ihr die Stadt die Predigerkirche zur Verfügung stellt. Vallier Heitzmann vom Sankt-Immer Tal predigt hier zum ersten Mal am 9. Juni desselbigen Jahres.

Seit dem 17. Jh engagieren sich Basel und die französische Kirche aktiv in der Aufnahme von Flüchtlingen. Sie werden finanziell unterstützt und in der Kirche weitere Bänke aufgestellt. Auch steht ein dritter französischsprachiger Pfarrer zur Diskussion.

Einige Anekdoten

Johannes Gast, ein bekannter Kolumnist aus Basel schreibt 1548 an Heinrich Bullinger in Zürich :
« Unsere Kirche wird fast überflutet von Fremden. Ihr könnt euch glücklich schätzen von solchen Leuten nicht überrannt zu werden... »

Einer der Glaubensflüchtlinge, der Fläme, Johann van Bruck, ein angesehenener und reicher Nobelman, der den Spiesshof errichten lässt, schafft es, seine wahre Identität bis zu seinem Tod zu verheimlichen. Es wird aber nachträglich aufgedeckt, dass es sich um David Joris handelte, Führer einer Anabaptistensekte. Er hat sogar seine Aktivitäten in der Sekte von Basel aus heimlich weitergeführt. Seine Leiche wird alsdann im Friedhof von Sankt Leonhard ausgegraben und verbrannt wie es sich für einem Ketzer gehört.

Marc Perès von Antwerpen, flüchtet 1569 vor dem Herzog von Alba, der die Protestanten verfolgt. Er wird von seiner grossen Familie, seiner Gefolgschaft und seinen Tagelöhner begleitet, da er im Sinn hat eine Seidenweberei aufzubauen. Er bittet den Rat um einen Versammlungsort und einen Pfarrer, der auf französisch predigen würde. Hans Fügelin, Pfarrer der Leonhardskirche, erhebt sich gegen diese Anfrage mit dem Argument, dass, auch wenn die Franzosen und Flämen auf das Papsttum verzichtet hätten, doch an allerlei Fantasien glauben würden, die die in Basel bekennende Lehre des reinen Evangeliums nicht zulassen kann. Und wenn man ihnen ihre eigene Gemeinde erlauben würde, so könnten die bestehenden Gemeinden leicht von Irrlehren unterwandert werden, was zu Uneinigkeiten und Streit führe.

Wohlhabende Glaubensflüchtlinge sind allgemein gern gesehen in der Stadt. Ihre zum Teil etwas unverschämte Art sich aufzuführen, gefällt allerdings nicht allen Ansässigen. So ist es für viele eine grosse Erleichterung als 1573 Prinz Henry de Condé, Sohn des in der Schlacht zu Jarnac gefallenen Louis de Bourbon, begleitet vom vornehmen duc de Nemours und ihrer Gefolgschaft nach einem Jahr die Stadt endlich wieder verlassen. Der Kolumnist Peter Ryff schreibt : «.... sie haben ein nicht gerade ehrbares Leben geführt, machten viele Ausschweifungen und Unanständigkeiten. Und wenn sie unterwegs waren, hatten sie keine Skrupel ihre Pferde in den gesäten Feldern galoppieren zu lassen... »

In einem Brief vom 14. Juli 1591 an den Rat, geschrieben von Herr von Turenne im Auftrag des König Henri IV., bedankt er sich ausdrücklich für die liebevolle und menschenfreundliche Aufnahme seiner, aus dem Königreich verbannten, Landsleute.

Einige der Glaubensflüchtlinge haben nicht nur ihr Wissen, ihre Kunst und ihren Glauben mitgebracht, sondern auch ihren Luxus und ihre Gewohnheiten, die unvereinbar sind mit dem einfachen Leben der Basler. Der Rat muss die Refugianten ermahnen : « sich unbilliger Kontrakte zu enthalten und in Kleidung und kostbaren Mählern kein schädliches Exempel zu geben, so dass man von ihnen sagen könne, sie seien um des Evangelii willen vertrieben, sparen aber nicht Wohlleben und Pracht ».